

verlässt, sieht man allerdings nicht an, welche sozialen und ökologischen Schäden es im Umfeld seiner Förderung gibt. Namen wie Las Bambas, Tía María, Quellaveco, Las Chancas, Antapaccay, Cobriza und Rio Blanco kommen mir in den Sinn, wenn ich an Kupferbergwerke in Peru denke.

Internationale Konsortien aus den USA, Kanada aber auch aus China investieren riesige Summen, um sich den Zugang zu diesem Rohstoff zu sichern. Deutschland hat bereits im Jahr 2014 ein Rohstoffpartnerschaftsabkommen mit Peru abgeschlossen. Auch wenn ein solches Partnerschaftsabkommen einen Dialog auf Augenhöhe suggeriert, steht die langfristige Sicherung der deutschen Rohstoffversorgung im Vordergrund. Sozial-ökologische Probleme werden ausgeblendet.

Während der ersten Phase der Coronakrise geriet die sogenannte Coronadiplomatie Chinas in Peru in die Schlagzeilen. China hat führende peruanische Politiker\*innen und Personen des öffentlichen Lebens heimlich mit sogenannten Gefälligkeitsimpfungen versorgt. Es halten sich hartnäckige Gerüchte, dass China als Gegenleistung erleichterte Genehmigungsverfahren für Bergbaukonzessionen er-

wartete. Der Run auf die Rohstoffe ist in vollem Gange.

### Neokoloniales Vorgehen

Dem schönen E-Auto sieht man dies alles nicht an. Wer weiß schon, um diese Zusammenhänge? Wir sind es gewohnt, negative Aspekte zu verdrängen. Die vielen Menschen, die beim Abbau der Rohstoffe ihrer Zukunft beraubt werden, spielen in den Hochglanzbroschüren der Industrie keine Rolle. Nennen wir es ruhig neokoloniales Handeln, also ein eindeutiges Beispiel für Externalisierung. Die Schäden werden im Globalen Süden verursacht und in die Endprodukte nicht eingepreist. Ulrich Brand und Markus Wissen nennen es Imperiale Lebensweise, die Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus.

Eine verantwortungsvoll gestaltete Verkehrs- und Energiewende darf nicht auf Rohstoffe zurückgreifen, die durch Raubbau an der Natur und durch Verletzung elementarer Menschenrechte gewonnen werden. Das in der vergangenen Legislaturperiode verabschiedete Lieferkettengesetz ist bislang nur ein zahnloser Tiger.

Es sieht vor, dass deutsche Unternehmen mit mehr als 3.000 Mitarbeitenden erst ab 2023 verpflichtet werden, in ihren globalen Lieferketten auf Einhaltung der Menschenrechte zu achten und ökologische Risiken zu berücksichtigen. Allerdings wird die Verantwortung abgestuft. Je weiter unten in der Lieferkette, desto geringer sind die Auflagen. Es gibt keine proaktiven Maßnahmen, sondern lediglich anlassbezogene Ermittlungen. Das entspricht nicht der Maxime der Prävention der UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte. Menschenrechte und Umwelt spielen nur eine untergeordnete Rolle. Betroffenen ist nach wie vor der Klageweg vor deutschen Gerichten so gut wie versperrt. Hier muss noch viel nachgebessert werden. Nur gemeinsam im globalen Kontext schaffen wir eine wirkliche Wende.

Die Gruppe FOKUS – Perusolidarität im Welthaus Bielefeld e.V. ist Mitunterstützerin der Kampagne Bergbau Peru.  
[www.kampagne-bergwerk-peru.de](http://www.kampagne-bergwerk-peru.de)

Hermann Herf ist Mitglied der Gruppe FOKUS – Perusolidarität im Welthaus Bielefeld e.V.

## Von Pilzkrankheiten und Preisverfall

In vielen Regionen Guatemalas könnte es bald vorbei sein mit dem Kaffeeanbau. Vor allem Tagelöhner\*innen und Kleinbäuer\*innen leiden unter den Konsequenzen des Klimawandels.  
Von **Andreas Boueke**.

Bald wird er siebzig Jahre alt sein. Doch auf einen gesicherten Lebensabend kann sich der guatemalteckische Tagelöhner Sixto Pérez nicht freuen. Im Gegenteil, der Mann hat Sorgen, existentielle Sorgen. Er weiß nicht, ob er und seine Familie in den kommenden Tagen ausreichend essen können. Längst kennt er das Gefühl anhaltenden Hungers. Doch noch vor wenigen Jahren konnte er sich nicht vorstellen, dass es soweit kommen würde. Damals hat er noch ordentlich verdient, denn er besaß ein kleines Grundstück mit über tausend Kaffeepflanzen. »Ich bin inmitten von Kaffeepflanzungen aufgewachsen«, erzählt er. »Früher gab es keinen chemischen Dünger. Der Kaffee wuchs mit der Kraft der Erde, guter Kaffee. Aber dann kamen die Krankheiten und wir mussten



Pestizide sprühen. Alles hat sich verändert, vor allem das Wetter. Manchmal regnet es überhaupt nicht mehr. In diesem Jahr gab es nur zwei Gewitterregen und ein paar Nieselregen. Die haben nicht einmal den Boden nass gemacht.«

Sixto Pérez ist in Santa Rosa aufgewachsen. In dieser südlichen Provinz des mittelamerikanischen Landes Guatemala

wurden jahrzehntelang über zwanzig Prozent der nationalen Produktion wertvollen Hochlandkaffees geerntet. Der alte Mann hat seine Frau Angela spät geheiratet. Gemeinsam haben sie drei Töchter. Sie kann ihre Enttäuschung nicht verbergen: »Als wir geheiratet haben, war der Kaffeepreis noch gut und die Pflanzen hatten nicht diese furchtbaren Krankheiten. Seither ging es immer nur bergab. Jetzt können wir uns nichts mehr kaufen. Es gibt kein Geld. Wir essen nur noch schwarze Bohnen.«

Die allermeisten der 270.000 Hektar Land, auf denen heute in Guatemala Kaffee angebaut wird, sind vom Kaffeerost befallen. Dieser Pilz überdauert Trockenperioden und kann sich durch kurze Regenschauer schnell auf weitere Pflanzen

ausbreiten. Deshalb ist ein großer Teil der Kirschen auf den Feldern von Santa Rosa klein und schrumpelig. Zwar finden auch deren Kaffeebohnen Käufer\*innen auf dem nationalen Markt, aber der Preis liegt nicht einmal bei einem Zehntel dessen, was die schönen roten Kirschen kosten, die den Anforderungen des internationalen Marktes für Qualitätskaffee entsprechen.

## Klimawandel hat soziale Folgen

Der Export der braunen Bohnen hat mehreren Generationen ein gutes Auskommen gesichert. Auch der junge Rechtsanwalt Quelvin Jiménez hat einige Hektar Land geerbt. Vor allem aber widmet er sich seiner Arbeit für eine Umweltschutzkommission in Santa Rosa. »Früher konnten Familien mit nur einem Hektar Land genug verdienen, um gut zu leben und ihre Kinder zur Schule zu schicken. Sie konnten hundert, zweihundert oder gar dreihundert Säcke Kaffee ernten. Heute füllen sie womöglich nicht mal mehr fünf Säcke. Die Leute haben nicht genug Geld, um ihre Pflanzungen angemessen zu pflegen und ihren Familien menschenwürdige Lebensbedingungen zu bieten.«

Quelvin Jiménez meint, der Temperaturanstieg in Santa Rosa sei definitiv eine Konsequenz des Klimawandels: »In den Höhenlagen gab es früher nie solche Hitze. Heute wird es auf 1.200 Metern genauso heiß wie auf 100 Metern über dem Meeresspiegel. Der Kaffeerost hat sich ausgebreitet, weil der Pilz überall auf günstige

Bedingungen trifft. Darauf waren wir überhaupt nicht vorbereitet.«

In dem Temperaturanstieg sieht der Umweltaktivist ein Menschenrechtsthema, weil die Überlebensgrundlage von Menschen wie Doña Angela und Don Sixto zerstört wird. Quelvin Jiménez ist wütend, dass einige mächtige Politiker\*innen diesen Zusammenhang abstreiten. »Sie nennen uns Ökohysteriker, weil wir über den Klimawandel sprechen. Wir fordern, dass alle Länder verantwortungsvoll handeln. Die Wirtschaft leidet und viele Leute sind gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Schuld daran ist der Klimawandel.«

Don Sixto musste sein Grundstück verkaufen, um Schulden zu begleichen. Heute arbeiten sie zusammen als Tagelöhner\*innen. Auf den Feldern ihrer Nachbarn pflücken die beiden Kirschen von zweieinhalb Meter hohen Pflanzen, deren grüne Blätter gelbe Flecken haben und Löcher mit braunen Rändern, Symptome des Kaffeerosts. Ab und zu bläst eine heftige Böe hellen Staub in ihre sonnengegerbten Gesichter. Doña Angela weiß, dass ihr Mann nur noch wenige Jahre lang arbeiten können – wenn überhaupt. Solche Gedanken an die Zukunft machen ihr Angst. »Ich frage ihn: ›Was wird werden, wenn du nicht mehr arbeiten kannst und wir beide alt sind?‹ Noch geht es. Jeder von uns kann etwa 40 Quetzales am Tag verdienen« (umgerechnet etwa 4,50 Euro).

Anfang des Jahrtausends gehörte Guatemala noch zu den fünf Spitzenproduzenten der Welt. Seither ist das Land auf den zehnten Rang zurückgefallen. In die-

sem Jahr wird die Kaffeeernte wahrscheinlich noch schlechter werden. Völlig anders ist die Situation in Vietnam, wo erst seit vierzig Jahren in großem Stil Kaffee angebaut wird. Das asiatische Land belegt heute den zweiten Rang der kaffeeproduzierenden Länder, auch wenn dort kein Qualitätskaffee angebaut wird. Der meiste Kaffee stammt aus Brasilien. Dort wächst rund ein Viertel der weltweiten Kaffeepflanzen.

## Regierung kümmert sich nicht

In den wohlhabenden Ländern des globalen Nordens ist es selbstverständlich, dass der Staat Subventionen zahlt, wenn eine krisengebeutelte Region Hilfe braucht. Aber die guatemalteckische Regierung kümmert sich nicht um die sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Probleme von Santa Rosa.

Anwalt Quelvin Jiménez macht die transnationalen Kaffeekonzerne verantwortlich, die weiterhin gute Profite einfahren: »Diese Unternehmen quetschen die kleinen Kaffeebauern aus. Die Ausbeutung trägt zu ihren enormen Gewinnen bei. Deshalb ist es nötig, dass die Verbraucher\*innen sich bewusst machen, wo der Kaffee her kommt. Sie sollten sicherstellen, dass den Produzent\*innen gerechte Preise gezahlt werden.«

.....  
**Andreas Boueke lebt und arbeitet als Journalist in Guatemala, er ist ehrenamtlicher Mitarbeiter des Welthaus Bielefeld.**

